



Giotto di Bondone (um 1305): Mariae Heimsuchung (Wikimedia commons)

Predigt vierter Adventssonntag

- 1. Lesung: Mi 5,1-4a
- Antwortpsalm: Ps 80
- 2. Lesung: Hebr 10,5-10
- Evangelium: Lk 1,39-45

Zu den schönsten poetischen Stücken der römischen Liturgie gehören die O-Antiphonen, Verse, die vom 17. bis 23. Dezember in der Vesper gesungen werden. Sie enthalten alttestamentliche Bilder, die das Christusergebnis im Licht der Glaubensgeschichte Israels deuten. Mit der Antiphon des 18. Dezember haben wir auch unseren Gottesdienst begonnen: „O Adonai, du starker Gott, du gabest Mose dein Gebot auf Sinai im Flammenschein: Streck aus den Arm, uns zu befreien“ (GL 222, 3).

Der Text nimmt Bezug auf die zweite umwerfende Begegnung des Mose mit Gott nach der ersten in Ägypten im brennenden Dornbusch mit der Offenbarung des Gottesnamens. Am Sinai wird Mose die Tora übergeben, die Lebensregel, die dem Volk Bestand geben soll. Die Geschichte Israels, wie sie im AT beschrieben ist, zeigt freilich, wie schwer es den Menschen fällt, sich an die göttliche Regel zu halten.

Die Gotteserscheinung am Sinai wird im Buch Exodus in Form eines gewaltigen Naturereignisses geschildert, eine wahre Heimsuchung. Ganz anders die Heimsuchung im Evangelium, die Begegnung der beiden schwangeren Frauen Elisabeth und Maria, nach der das Fest Maria Heimsuchung am 2. Juli seinen Namen trägt. Die Szene spielt im Verborgenen,

im Privaten, und doch ereignet sich Großes. Der Evangelist Lukas spinnt feine Verbindungsfäden zur Glaubenstradition Israels, wozu auch die Prophetie von Ungeborenen gehört (Gen 25,22ff). Die Lobpreisung Marias durch Elisabeth nimmt Bezug auf den Lobpreis der Judith durch Usiah nach ihrer Ruhmestat (Jdt 13,18 f) – doch was für ein Unterschied: Judith wird gepriesen, weil sie dem Assyrer Holofernes den Kopf abgeschlagen hat, Maria hingegen, weil sie geglaubt hat, dass sich erfüllt, was der Herr ihr sagen ließ.

In der Regel bezieht man sich bei der Auslegung dieses Evangeliums entweder auf Johannes oder auf Maria als die großen Vorbilder. Elisabeth wird meist übergangen, obwohl es doch hier von ihr heißt, dass sie mit Heiligen Geist erfüllt wurde, als sie die Bewegung des Kindes spürte. So meinte der Kirchenlehrer Ambrosius von Mailand, die Stelle kommentieren zu müssen: „Sieh auf die unterschiedliche Bedeutung und die Eigenart der einzelnen Wörter! Die Stimme hörte zuerst Elisabeth, aber Johannes spürte zuerst die Gnade. Jene hörte nach der Ordnung der Natur, dieser hüpfte aufgrund des Geheimnisses. Jene fühlte die Ankunft Marias, dieser die Ankunft des Herrn“ (nach Thomas von Aquin, *Catena aurea*). Das ist schon eine merkwürdige Exegese. Denn im folgenden Satz sagt Elisabeth: „Wer bin ich, dass die Mutter meines Herrn zu mir kommt?“ Was Ambrosius übersieht: Elisabeth führt das Marienlob des Engels bei der Verkündigung fort: „Sei gegrüßt, du Begnadete, der Herr ist mit dir.“ Nicht von ungefähr sind beide Grußformeln im „Gegrüßet seist du, Maria“ zusammengefügt. Indem Elisabeth Maria als werdende Mutter preist, ist sie der erste Mensch, der die Botschaft des Engels weiterträgt: „Er wird groß sein und Sohn des Höchsten genannt werden.“ Bei dieser Begegnung erschauert Elisabeth: „Wer bin ich?“ - wie Mose am brennenden Dornbusch und am Sinai erschauert. Sie verkündet den Messias, lange bevor ihr Sohn Johannes sagen wird „Ich bin es nicht wert, ihm die Riemen der Sandalen zu lösen“ (Lk 3,16).

Auch hier ist es wie bei der Osterbotschaft: Die Frauen sind die ersten, die die Auferstehung bezeugen, aber man glaubt ihnen nicht. Und so geht es in der Geschichte der Kirche weiter, bis heute. Dabei sind es in der Bibel oft gerade die Frauen, die den Willen Gottes erkennen und danach handeln. Elisabeth preist Maria selig, weil sie geglaubt hat, was der Herr ihr sagen ließ. Zacharias, der Vater des Johannes hingegen, zweifelt an der Botschaft des Engels und muss deshalb vorübergehend verstummen.

Die heutige Lesung aus dem Hebräerbrief sagt mit aller Klarheit, dass die alten Unterscheidungen nicht mehr gelten. Jesus Christus hat ein für alle Mal den Willen Gottes getan und dadurch alle geheiligt. Es gibt keine Unterschiede mehr, wie Paulus sagt, alle sind

eins in Christus, Juden und Heiden, Sklaven und Freie, Männer und Frauen (Gal 3,28). Die O-Antiphon des heutigen Abends bittet: „*Veni ad redimendum nos* – komm uns zu befreien mit ausgestrecktem Arm!“ Die Sehnsucht nach Frieden, Freiheit und Gerechtigkeit, wie sie auch in der ersten Lesung aus dem Propheten Micha mitschwingt, sie kann Erfüllung finden, wenn auch in kleinen Schritten. Wir müssen als erstes die Schranken wieder abbauen, die Jesus Christus längst beseitigt, die Kirche aber immer wieder neu errichtet hat. Wenn das “Ein für alle Mal“ des Hebräerbriefs gilt, so sind alle Menschen Gesegnete. Daraus folgt eine Kultur des Miteinander-Umgehens, die frei ist von Hierarchisierung und Ausgrenzung, erst recht von Verachtung und Hass, vielmehr getragen von Wertschätzung, Wohlwollen und Respekt. In unserem Land haben wir gerade erlebt, dass auch ein Regierungswechsel mit Anstand gelingen kann, auch wenn einige meinen, immer dagegen schießen zu müssen. In der Kirche müssen wir noch lernen, einander auf Augenhöhe zu begegnen, aber auch von Angesicht zu Angesicht zu widerstehen, wo es nötig ist, jedoch stets unter Achtung der Würde des anderen. Das gilt im Großen wie im Kleinen. Fangen wir doch gleich damit an – die Heimsuchung der Elisabeth durch Maria ist ein guter Maßstab.

AG